

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 23

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lische Deutschland» geschaffen worden, als Antwort auf den grossen Wahlerfolg der SPD. im Jahre 1890. Aber erst durch die Enzyklika wurde die Gründung richtiggehender katholischer Arbeitervereine angeregt, aus denen dann die christlichen Gewerkschaften hervorgingen.

Im Jahre 1894 trat der Gewerkverein der christlichen Bergleute im Bezirk Dortmund ins Leben, mit der ausgesprochenen Absicht, den Einfluss der Sozialdemokratie in der gewerkschaftlichen Bewegung der Bergarbeiter zu brechen: «Hatte die Gewalt der Polizei gegen die Sozialdemokratie versagt, so gedachte man jetzt durch die Hinlenkung auf die Inangriffnahme wirtschaftlicher Reformen die katholischen Arbeiter vor der Sozialdemokratie zu bewahren.» (O. Müller «Die christliche Gewerkschaftsbewegung Deutschlands, mit besonderer Berücksichtigung der Bergarbeiter- und Textilarbeiterorganisationen». Karlsruhe 1905.)

Durch die Enzyklika war die Parole gegeben. Natürlich ist diese Parole in einem Wust von ideologischen Forderungen eingehüllt, um den politischen Charakter der neuen organisatorischen Formen zu verschleiern und moraltheologische Erwägungen in den Vordergrund treten zu lassen. Im Mittelpunkt der päpstlichen Darlegungen steht der Satz: «*Der gesamte Glaubensgehalt allein schon, den die Kirche hütet und auslegt, ist geeignet, Reich und Arm zu versöhnen.*» Und zwar nach der Meinung des Papstes dadurch, dass dieser Glaubensgehalt «jedem Stand seine Pflichten einschärft».

Die Enzyklika will also vermittelnd, eingreifen; sie ermahnt zur Erfüllung der Christenpflicht ebenso «den vermögenslosen Arbeiter» wie «die reichen Brotherren». Für den ersteren gilt: «*Hat er eine Arbeit aus freiem Willen, in rechtem Vertrag auf sich genommen, so muss er sie treu und voll leisten; am Vermögen darf er sich nicht vergreifen; seinem Betriebsherrn darf er nicht Gewalt antun; kämpft er um sein Recht, so muss er sich von Gewalttaten fernhalten, darf sich zu keinem Aufruhr hinreissen lassen.*»

Man merkt, dass die Kirche ihren ganzen Einfluss aufbieten will, um den sozialistischen Aufruhr zu verhindern. Aber die ganze Epistel wird schon deshalb hinfällig, weil der Arbeiter unter dem Gebot der Hungerpeitsche steht und keine Wahl hat, eine Arbeit «aus freiem Willen» zu übernehmen. Daher kann es auch keinen «gerechten Vertrag» geben.

Den Arbeitgebern wird als Pflicht vorgehalten: «*Sie dürfen ihre Arbeiter nicht als rechtlose Knechte ansehen. Schändlich und menschenunwürdig aber ist es, Menschen als Ware anzusehen, um Gewinn zu machen. Die allerwichtigste Pflicht jedes Arbeitsherrn aber ist es, jedem Arbeiter den gerechten Arbeitslohn zu zahlen.*»

Das ist allerdings der springende Punkt: Der «gerechte»

Arbeitslohn. In der Vorgeschichte der Enzyklika heisst es (a. a. O., Seite 48): «Ein wesentlicher, viel umstrittener Punkt war die Frage des Minimal-Lohnes. Wohl keine Frage erregte auf dem letzten grossen Katholikentage in Lüttich (1890) vor Erlass der Enzyklika grösseren Widerspruch als gerade diese.»

Ja, der Kardinal Zigliaro soll sogar an einer Stelle «manche Schwierigkeiten» gemacht haben (a. a. O., Seite 51): «Es handelt sich um die Frage, ob der Lohnarbeiter *berechtigt* (!) sei, eine *geringere Entlohnung* anzunehmen, als für seine Erhaltung notwendig ist.» (!)

Diese Diskussionen beweisen, dass das Kardinalskollegium sehr wohl erkannt hat, in welcher Weise sich das «eherne Lohngesetz» in der Praxis auswirken muss. Solange das Angebot an Arbeitskräften die Nachfrage übersteigt, wird der Lohn zwangsläufig zum Minimallohn und der angeblich mit «freiem Willen» begabte Arbeiter kann nicht lange fragen, ob er «berechtigt» ist, billiger zu arbeiten «als für seine Erhaltung notwendig ist», sonst verhungert er einfach.

Was ist es also mit dem «gerechten» Lohn? Der ist offenbar nur im Jenseits zu haben. Und es ist nun folgerichtig, dass Leo XIII. gerade an dieser Stelle einen Hinweis auf jenes Traumland aller Verzweifelnden für angebracht hält, wo alle Sehnsüchte sich erfüllen: «Es ist nicht möglich, für's irdische Leben eine sichere Richtschnur zu gewinnen, wenn wir nicht vom zukünftigen unsterblichen Leben ausgehen.» (Punkt 37 der Enzyklika.)

Es ist also eine Art Zweifrontenkrieg, den die Kirche einerseits gegen den Kapitalismus und andererseits gegen den Sozialismus zu führen scheint. Tatsächlich ist unter diesem Titel ein Büchlein erschienen, welches eine Sammlung der wichtigsten Hirtenschreiben der Bischöfe «über brennende soziale Fragen der Gegenwart» enthält. («Der Zweifrontenkrieg der katholischen Kirche gegen Kapitalismus und Sozialismus». Wiesbaden 1928, Verlag Hermann Rauch.)

Wie kann nun aber die Kirche, die selbst ein kapitalistisches Institut ist, mit Grundbesitz und Industrieunternehmungen, deren Vertreter in sehr diesseitigen Börsenpapieren spekulieren, den Kapitalismus bekämpfen? Ach nein, sie bekämpft nur den «Mammonismus», den gierigen Gelderwerb, der das ewige Seelenheil ganz ausser Acht lässt.

Wo ist nun die Grenze zwischen dem sündhaften Mammonismus und dem gottgefälligen Kapitalismus? Natürlich weiss das die Kirche selbst nicht, so wenig wie die Nationalsozialisten wissen, worin der Unterschied zwischen «raffendem und schaffendem» Kapital bestehen soll. Worauf es aber der Kirche in letzter Linie ankommt, das ist die Heiligkeit des Privateigentums. Schon in der Enzyklika «Quod aposto-

Feuilleton.

Deutsch-nationale Rassen Theorie.

Von W. H. Sollberger, Bern.

Die Rassen-«Theorie» der deutschen Faschisten, wie auch jede andere ähnliche Theorie, wird bedeutend verständlicher, wenn wir uns mit der Geschichte ihrer Entstehung bekannt machen.

Diese «Rassentheorie», die jetzt in der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands eine so hervorragende Rolle spielt, entstand zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, zu der Zeit (1808), als der Deutsche Schlegel die Ähnlichkeit zwischen den Sprachen, die man in Deutschland und in Indien spricht, zum erstenmal bemerkte.

Die Entdeckung Schlegels war nicht nur für die Linguistik (Sprachenkunde) von hervorragender Bedeutung.

Wie es damals schien, eröffnete die Ähnlichkeit der indo-europäischen Sprachen neue ausgedehnte Horizonte für das Erkennen der Verwandtschaft der Menschenrassen und unserer gesamten materiellen und geistigen Kultur.

Von dieser Zeit an wird die Bezeichnung «Indo-Germanen» oder «Arier» zum Sammelnamen für die Völker, deren Sprachen einen gemeinsamen indo-germanischen Ursprung aufweisen.

Im weitem folgt die zweigliedrige Teilung der weissrassigen Völker in «Arier» und «Semiten».

Ursprünglich entstanden als rein linguistische Einteilung der Völker, verwandelt sich diese Theorie sehr bald «fast gleichzeitig» in eine anthropologische (Lehre vom Menschen) Theorie.

Auf diese Weise entstehen im Resultat der nachlässigen — sanft ausgedrückt — Vermischung anthropologischer und linguistischer Begriffe die «Rassen der Arier und die der Semiten».

Gleich mit ihren ersten Schritten verkündete die neue Theorie unvergleichliche Rassenvorzüge der Arier im Vergleich zu allen andern, dieser Rasse nicht angehörenden Völkern. Das Wort «Arier» entstammt dem sanskritischen *arya*, das «edel» bedeutet. (Siehe Hitlerium!).

So wurde die Ariomanie geschaffen, die dann im Nachkriegs-Deutschland mit neuer, nie dagewesener Kraft ausbrach, und heute im Dritten Reich auf dem Höchstpunkt ihrer Blüte steht.

Die Priorität auf die «wissenschaftliche Begründung» der angeblichen Ungleichheit der Menschenrassen gehört dem Grafen Gobineau.

Graf Gobineau — ein naiver Dilettant in der Wissenschaft und stumpfsinniger Reaktionsär in der Politik — zeichnet in seiner «Forschung», die den Titel «Ueber die Ungleichheit der Menschenrassen» (1856) trägt, die Hauptwege des Rassenavanturismus in der Anthropologie und der Soziologie auf. Das Wesen dieser «neuen Lehre», die einige Zeit unter der Bezeichnung Gobinismus bekannt war, fassen wir mit den Worten des Autors selbst zusammen.

Gobineau schreibt: «Nachdem ich begriffen hatte, dass starke und schwache Rassen bestehen, konzentrierte ich meine Kräfte vorzüglich auf die Beobachtung der ersteren, auf das Studium ihrer geistigen Anlagen, und hauptsächlich bemühte ich mich, ihre Genealogie (Abstammung und Entwicklung) zu analysieren. Nach dieser Methode arbeitend, überzeugte ich mich am Ende davon, dass alles

lici muneris» vom 28. Dezember 1878 hat der Papst Leo XIII. «das Recht auf Privateigentum» verteidigt und anlässlich der Gründung der «Katholischen Arbeiter-Internationale» in Köln (Juli 1928) hat der päpstliche Nuntius *Pacelli* ein Begrüssungstelegramm gesendet, in dem er zur Verständigung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer nach den Grundsätzen der «Gerechtigkeit und Liebe» (!) ermahnte «bei unentwegtem Festhalten am Privateigentum».

Die Argumente, die von der Kirche gegen den Sozialismus vorgebracht werden, lassen sich — abgesehen von dem Vorwurf der Religionslosigkeit — in der Hauptsache auf folgende zwei Punkte zurückführen:

1. Der Sozialismus will das Privateigentum beseitigen und Gütergemeinschaft einführen. Dadurch würde der Fleisige zugunsten des Faulen benachteiligt.
2. Der Sozialismus will alle Menschen gleich machen, die Menschen sind aber nicht gleich.

Es hilft uns natürlich wenig, wenn wir nachweisen, dass der Sozialismus durch diese zwei Behauptungen arg entstellt wird. Der Sozialismus will nicht «die Güter gleichmässig unter den Staatsangehörigen verteilen» (Punkt 6 der Enzyklika), sondern nur die Produktionsmittel dem Privatbesitz der Kapitalisten entziehen und in Gemeineigentum überführen. Der Sozialismus verkündet auch nicht «Gleichmacherei», wie der Papst meint (Punkt 58), sondern tritt nur für die Gleichberechtigung der Menschen ein. Arbeitsteilung brauchen wir auch im Sozialismus, der vom Kapitalismus die rationalisierte Produktion übernimmt, um für eine planmässige Güterverteilung zu sorgen.

Das aber ist es gerade, was die Kirche verhindern will. Denn die Kirche gedeiht ja nur im Rahmen sozialer Missstände. Wenn die Menschen im Diesseits nicht leiden würden, so hätten sie keine Veranlassung, in den Trost irgend einer Religion zu flüchten. Aus dem ureigensten Interesse der Kirche ist ihre Stellungnahme zum Sozialismus, zum Krieg, zum Abtreibungsparagraphen usw. zu erklären.

Aus tiefstem Herzensgrunde mag daher Pius XI. in seiner neuesten Enzyklika «Charitatis Christi» sprechen, wenn er sich an die darbenenden Menschen von heute wendet: «*Demütig und vertrauensvoll* mögen sie aus der Hand Gottes die *Bürde der Armut* entgegennehmen. Mögen sie *Trost* finden in der Gewissheit, dass ihr Opfern und Leiden, mit christlicher Ergebung getragen, *die Stunde der Erbarmung und des Friedens* wirksam beschleunigen helfen.»

Derartige «christliche» Ermahnungen reichen natürlich nicht aus, um auch nur die gläubigen Arbeiter in einer Zeit der wachsenden Arbeitslosigkeit bei der Stange zu halten und darum ist die Kirche neuestens bemüht, mit sehr irdi-

schen Argumenten an die verelendeten Massen heranzukommen. Wie das gemacht wird, das ist am besten in dem Buche des französischen Jesuitenpaters *Lhande* «Christus in der Bannmeile» nachzulesen. Dort werden die Direktiven einer Erfolg versprechenden klerikalen Offensive gegen das «moderne Heidentum» entwickelt.

Die Bannmeile der Grosstädte, d. s. die Proletarierviertel, in denen «die industrielle Reservearmee» unter dem Existenzminimum vegetiert. Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Krankheiten, das sind die Schrecknisse der Wirklichkeit, denen der primitive Mensch von heute ausgesetzt ist und denen er genau so hilflos gegenübersteht, wie der Urmensch einst den Naturgewalten. Durch das Massenelend zermürbt, wird der Mensch innerhalb dieser «Bannmeile» empfänglich gemacht, wenn schon nicht für den Trost der Religion, so doch für den Trost eines warmen Bissens:

«Gebt ihnen erst Suppe» — so sagt der Bannmeile-Seelsorger *Soulange-Bodin* mit zynischer Offenheit — «das Brodeln des Kochtopfes führt mehr Gläubige herbei als die Wandlungsglocke». (!)

Das ist der Weg der klerikalen Offensive, wie ihn *J. Peters* in der Zeitschrift «Theologie und Glaube» (April 1929) in militärischem Amtsstil gekennzeichnet hat: «Erstens muss sich der Seelsorger an der Front eingraben. Zweitens muss die eroberte Stellung durch eine Reihe charitativer Werke (Wohlfahrtseinrichtungen) befestigt werden, um den nächsten Sprung vorwärts in die nächste Stellung vorzubereiten.»

Neben der Seelsorgerbaracke — es haben sich in Paris über hundert katholische Priester gemeldet, die an der klerikalen Front in der Bannmeile ein freiwillig proletarisches Leben führen! — wird eine Kantine für unentgeltliche Kinderausspeisung errichtet. Es entsteht ein Kinderspielplatz, dann eine Nähstube für Proletarierfrauen, ein Wohlfahrtssekretariat. Das Misstrauen der Arbeiter nimmt ab. Nun kann auch eine Kirche errichtet werden, wohin nicht nur die dankbaren Mütter, sondern auch die versöhnten Arbeiter den Weg finden.

In den letzten drei Jahren entstanden so in der Pariser Bannmeile nicht weniger als 45 Kirchen, 53 Jugendheime, 15 Armenapotheken, 5 Kinderbewahranstalten, 12 Säuglingsheime und viele andere Wohlfahrts-Institutionen (Suppenanstalten, Kleiderhilfe, Erholungsheime etc.), eine Art klerikaler I. A. H.

Man merkt: Die Kirche von heute arbeitet in den Grossstädten gar nicht mehr mit Religion, sondern sozusagen marxistisch, nämlich mit materieller Fundierung. Es ist eine sehr diesseits orientierte Kirche, die einen Teil ihrer ungeheuren finanziellen Mittel in Unternehmungen investiert, die sich politisch bezahlt machen. Denn dieser organisatorische Apparat,

auf der Erde Bestehende — alle Schaffenskraft, Wissenschaft, Kunst, Zivilisation, edle Fruchtbarkeit —, dass alles das ein und derselben Familie gehört, deren Nebenschösslinge in verschiedenen Perioden in allen zivilisierten Ländern herrschten.»

Nach Gobineau ist diese «starke» und mit den höchsten psychischen Eigenschaften begabte Rasse, die weisse Rasse, die bei den «Germanen» (besonders den heutigen) die höchsten Stufen des welt-historischen Progresses erreicht. Je reiner das germanische Blut in dem einen oder andern Volke erhalten bleibt, um so greller blüht sein gesellschaftlich-politisches Leben, um so erhabener ist seine Geschichte und seine Zukunft.

Der Gobinismus, der die Germanen lobpreist, konnte natürlicherweise in der Heimat Gobineau's — in Frankreich — keine Anhänger finden und fand sie auch nicht. Die französischen Bürger wollten keinesfalls mit der Grundthese Gobineau's einverstanden sein, laut der die politische Hegemonie (Oberherrschaft) der Germanen über alle anderen Völker (und Frankreich natürlich nicht ausgeschlossen) von der Natur selbst geweiht und durch ihre Gesetze auf ewige Zeiten befestigt sei. Auf diese Weise wurde der Gobinismus in Frankreich fast auf 30 Jahre begraben, noch bevor er auf die germanischen Länder übergreifen konnte.

Unabhängig von Gobineau, genau 30 Jahre nach dem Erscheinen des Buches «Ueber die Ungleichheit der Menschenrassen», tritt ein Landsmann, der Advokat de Lapouge, mit grosser Sicherheit mit demselben Thema auf.

Mit der Fachsprache der ario-linguistischen Theorie und der Methodologie der Phrenologen (Phrenologen sind Anhänger einer

Lehre, wonach sich aus der äusseren Gestalt des Schädels genaue Schlüsse auf die geistigen Anlagen eines Menschen ziehen lassen sollen) operierend, die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung ignorierend, alles das verwerfend, was mit seinen Ansichten in Widerspruch steht und diese logisch vernichtet, schuf Lapouge die «Lehre», laut der die Weltgeschichte einen erbitterten und ununterbrochenen Kampf der Rassenelemente darstellt.

Ebenso wie sein Vorgänger Gobineau, erkennt auch Lapouge die von Wuchs hohen, langköpfigen, blonden «Arier-Germanen» als «oberste Rasse» an.

Sich auf die politische Lage Deutschlands nach dem glänzenden Sieg der Deutschen über die Franzosen im Jahre 1870—1871 stützend, anerkannte Lapouge und nach ihm auch seine ganze Schule, dass jene Lage, die die Deutschen in Europa einnahmen, durch die Rassenvorzüglichkeit der von der Natur selbst ausgewählten Arier-Rasse gegenüber allen anderen Rassenelementen Europas bedingt sei. Mit andern Worten — die Oberherrschaft des deutschen Kapitals sei durch die «unerschütterlichen Naturgesetze» bedingt.

Das Rückgrat der «anthroposozologischen» Schulen ist die Verneinung des Klassenkampfes in der zeitgenössischen Gesellschaft. Nach Lapouge ist der Klassenkampf ein Kampf der Rassenelemente, der in verschleierte Form vor sich geht, wobei die herrschende Klasse die uns schon bekannte ausgewählte Rasse der von Wuchs hohen, langköpfigen Blondlinge — der «Arier-Germanen» ist. «In allen historischen Epochen nahmen und nehmen die langköpfigen Blondlinge immer und überall eine höhere soziale Stellung ein, als

der tief in das Leben des Proletariates eindringt, macht seinen Einfluss weit über das engere Gebiet der Glaubensgemeinschaft hinaus geltend. Insbesondere ist es die charitative Tätigkeit der Kirche, durch die der Werbekraft des Sozialismus entgegengearbeitet wird. Pius XI. hat auf diesem Gebiete eine «religiös» begründete Parole ausgegeben. In einer Audienz, die er den italienischen Diözesendirektoren gewährte, erklärte er wörtlich: «Jesus Christus selbst begann sein apostolisches Wirken mit den Werken zur leiblichen Wohlfahrt, um sodann an die Seelen heranzukommen.» (!) Er meint damit die Auspeisung der Tausende mit den Broten und den Fischen.

Wenn die Kirche von heute ihre Marschroute ändert und den Weg zur Seelsorge über die soziale Fürsorge zu bahnen sucht, wenn sie ihre Methoden der äusseren Mission in den Kolonien auf die «innere Mission» überträgt, so ist dies nicht nur auf den Religionsschwund zurückzuführen, sondern muss im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise richtig verstanden werden.

Die soziale Hilfstätigkeit gewinnt an Bedeutung. In Ungarn hat die Kirche es verstanden, die gesamte Armenfürsorge in ihre Hand zu bekommen. Der Kultusminister hat angeordnet, dass die Kirchengemeinden berechtigt sind, *Kirchensteuern* zu erheben und «diese können im Notfalle auch staatlich eingetrieben werden». Es sollen «von den Bewohnern der Kirchengemeinde ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses (!) Spenden gesammelt werden, wodurch sonstige «Almosenspenden abgelöst» sind. Der Magistrat der Hauptstadt Budapest hat auch bereits ein Statut ausgearbeitet, welches das Zusammenwirken der kommunalen Instanzen und Eine Ehrung des grössten britischen Freidenkers der Neuzeit.

Es ist klar, welchen sozialpolitischen Zweck die Kirche mit dieser *Monopolisierung der Armenpflege* verfolgt. Uebrigens deutet die «Kipa» (Katholische Internationale Presse-Agentur) offener an, dass die Verkirchlichung der Armenfürsorge ein Mittel darstelle, um «die immer stärker werdende geheime kommunistische Wühlarbeit» zu bekämpfen.

In ähnlicher Weise wendet sich die Kirche in anderen Ländern der «Erwerbslosenhilfe» zu. So betreibt neuerdings der «Christliche Verein junger Männer» in Wiesbaden den Ausbau der «Evangelischen Erwerbslosenhilfe», insbesondere in sogenannten Heimstunden für die erwerbslose Jugend. Es werden Tischgesellschaften gegründet; jeder Besucher wird mit Tee und belegten Brötchen bewirtet. Dabei werden Fragen, die junge Erwerbslose interessieren, erörtert. Eine wirkliche Ergänzung findet diese Tätigkeit in Hausbesuchen bei den Erwerbslosen und in künstlerischen Veranstaltungen.

Auf diese Weise gelang es auch, eine Weihnachtsfeier zu veranstalten, bei der alle Jugendlichen «von der äussersten

Rechten bis zur äussersten Linken (!) friedlich nebeneinander gemeinsam die alten Lieder der Weihnacht sangen». Kein Wunder, dass es nach diesem «Erfolg» dem Pfarrer gelang, nicht nur vom Ortsausschuss, sondern auch von der Regierung Unterstützungen zu erlangen, wodurch das Werk der evangelischen Erwerbslosenhilfe nunmehr auch materiell gesichert erscheint.

Wir erkennen, dass die Kirche mit Rücksicht auf die Arbeiterfrage eine ideologische und organisatorische Umgruppierung anstrebt. Der «Daily Telegraph» vom 2. Mai d. J. berichtete über eine bemerkenswerte Predigt des anglikanischen Bischofs Dr. Barnes (Birmingham), welche «die Misstände unserer Tage und insbesondere die furchtbare Auswirkung der herrschenden Wirtschaftskrise» behandelte. Die Logik der Tatsachen zwingt eben die Kirche zu einer Revision ihrer Einstellung: «Es sei höchste Zeit, in eine neue Ära des religiösen Lebens (!) einzutreten. Wir hegen andere Ideale als unsere Vorfahren und erkennen andere soziale Verpflichtungen (!) an, und je mehr davon die Kirche in sich aufzunehmen vermag, um so grösser und segensreicher (!) wird ihr Einfluss sein.»

Führend auch auf diesem Gebiete der Erkenntnis «sozialer Verpflichtungen» ist die katholische Kirche, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, eigene «Arbeiter-Missionäre» heranzubilden, welche für die Bedürfnisse der inneren Mission in Arbeiterkreisen besonders geschult werden. So hat z. B. die katholische Universität in Lille (Frankreich) eigene Kurse für derartige Arbeiter-Missionäre eingerichtet.

Auch in der evangelischen Kirche ist man sich darüber klar, dass man neue organisatorische Formen finden müsse, um die gelockerte religiöse Bindung zu befestigen. Der Generalsuperintendent Otto Dibelius verkündet «Das Jahrhundert der Kirche», aber diese Kirche ringt um neue Betätigungsbereiche. In einem Referat über «Kirche und Grosstadt» (vgl. «Gegenwartsnöte der evangelischen Kirche», Jena) äussert sich Pfarrer Rudolf Spieker (Hamburg) über die «neuezeitlichen Arbeitsmethoden» der Kirche, die sich auch «in ihrer äusseren Erscheinungsform der Grosstadt sehr stark annähert» hat, wie folgt:

«Besondere Arbeiten werden abgezweigt: Jugendpfarramt, Sozialpfarramt, Presseamt dienen der Entlastung des Gemeindepfarramtes und greifen Arbeitsgebiete an, die sonst dem kirchlichen Einfluss entzogen wären. Die Parallelschaltung dieser Ämter, vor allem des kirchlichen Jugend- und Wohlfahrtsamtes zu den staatlichen Behörden (!), übt einen wohlthätigen Einfluss auf Schnelligkeit und Exaktheit der Geschäftsgebarung . . . Neue Aufgaben werden angepackt: Wohnungs- und Erwerbslosenfürsorge, Standesfürsorge. In unserer

ihre rassistischen Antipoden — die kurzköpfigen, an Wuchs kleinen Brünetten, weil sich «die Rasse mit langem Schädel durch höhere Begabung auszeichnet».

Nach Lapouge wurzelt also die Herrschaft der langköpfigen Blondlinge über die kurzköpfigen Brünetten in der morphologischen (gestaltlichen) Grundlage der «germanischen Rasse». Von dieser Theseis ausgehend, fällt Lapouge das «Urteil» über die gesamte kurzköpfige Menschheit.

«Die verfluchten Indexe» (der Index oder das Kopfmerkmal ist das Verhältnis der Kopfbreite zur Kopflänge, das in Prozenten ausgedrückt ist (Breite \times 100). Der Index, der die Ziffer 75,9 nicht übersteigt, bezeichnet die Langköpfigkeit, von 76,0—80,9 bezeichnet die Mittelköpfigkeit, von 81,0 und höher bezeichnet die Kurzköpfigkeit) ruft Lapouge aus, «machen die kurzköpfigen Rassen zu gebornen Sklaven, die sich neue Herren suchen, sobald sie die früheren verlieren, ein Instinkt — den nur die Natur der Kurzköpfigen und der Hunde gemein hat... Wenn ein kurzköpfiges Subjekt intelligent ist, so sammelt es eher Ideen an als dass es solche fabriziert, es ist ein Apparat, der das von aussen Gekommene registriert, wenn es friedfertig ist, so nicht deshalb, weil es keinen Neid hat auf den Wohlstand des anderen, sondern deshalb, weil es keinen Mut besitzt, der Profit zieht es an, die Gefahr schreckt es aber, was die Mörder nicht hindert, kurzköpfig zu sein».

Solch plumpe Phrasengebilde, die auf den ersten Blick scheinbar nur für die Selbsterquickung eines betrunkenen deutschen Bajonett-Junkers aus den «Ariern» geschaffen wurden, fanden jedoch einen

entzückenden Empfang in manchen «Gelehrtenkreisen» des Bismarck-Deutschland.

Das deutsche Rüstungskapital, das sich schon so oft an dem Blute der «kurzköpfigen Sklaven» berauscht hat, dürstete nach neuen räuberischen Unternehmungen, und deshalb nimmt es uns nicht Wunder, dass die «Theorie» Lapouges rechtzeitig und sehr gelegen kam.

Die deutschen Herrscher gaben ihren «Anthropologen» und Publizisten den sozialen Auftrag, die «Theorie» Lapouges allseitig auszuarbeiten und zu popularisieren. Wie bekannt, steigert die Nachfrage das Angebot.

Bald nach dem Erscheinen des «Werkes» Lapouges unter dem Titel «Gesellschaftliche Auslese», bilden sich um ihn zahlreiche kriegerische Adepten, die bereit sind, dem Ruhm der «Arier-Rasse» zu dienen.

Es entstehen spezielle Presseorgane «und wissenschaftliche Gesellschaften, die sich das praktische Ziel stellen, die «Theorie» des Rassenvorzuges der «Arier-Germanen» unter den breiten Bevölkerungsschichten zu verbreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Gutenbergstrasse 13, Bern, besorgt es Ihnen.